

mungen; ihnen und der Tochter lebte sie ganz; äußerer Glanz und Schmutz hatten für sie geringen Wert.

Einmal besuchten sie mehrere Freundinnen, die, mit Schmutz beladen, in den feinsten Gewändern prangten und mit Geringschätzung auf die einfach gekleidete Kornelia herabsahen. Diese bemerkte es und sprach: „O, auch ich habe köstliche Kleinodien! Kommt nur mit mir, ich will sie euch zeigen!“ Neugierig folgten ihr die Frauen; sie führte die Freundinnen in die Kinderstube und rief ihre beiden Söhne herbei, indem sie sagte: „Seht, hier ist mein Schmutz!“

Sie konnte auch auf diesen Schmutz stolz sein; denn beide Söhne wurden tüchtige Staatsmänner, die für das Wohl des römischen Volkes sogar ihr Leben ließen. Aus Dankbarkeit setzten die Römer der Mutter eine Bildsäule mit der Inschrift: „Kornelia, die Mutter der Gracchen.“

In den Straßen des alten Rom.

127.

Von alters her waren in Rom die Straßen eng, krumm und winklig und auch nach dem Wiederaufbaue der Stadt durch Nero, der die Straßen regelmäßiger und breiter herstellte, war dieser Mißstand noch vielfach vorhanden; es war ihm wegen der Unebenheit des Bodens an vielen Stellen nicht abzuhelfen gewesen. Zudem waren viele Läden und Buden, Werkstätten und Schenkstuben in die Straßen herein vorgeschoben und hemmten dadurch den freien Verkehr, ein Übel, das erst durch Domitian beseitigt wurde. Da war denn für die große Menge von Menschen, die sich immer auf den Straßen bewegten, nur wenig Raum. Eine Menschenwoge drängt die andere; es ist kein Gehen, es ist ein Geschobenwerden. Laufen muß man, wenn man von dem Hintermanne keine Pißfe bekommen will, muß selbst mit den Ellenbogen um sich stoßen, um vorwärts zu kommen, und vor Zank und Streit ist man nicht sicher. „Was soll's, Unsinniger!“ ruft einer; „was hast du denn? Du stoßt wohl, was dir im Wege ist, wenn du zu deinem Herrn läufst.“ Da tritt mir ein Soldat mit seinen gewaltigen Nägeln in den Schuhen auf den Fuß und läßt mir einen Nagel in der Zehe hängen. Gar manchem wird in dem Gewühle der Rock zerrissen, manchen beraubt die Diebeshand.

Da wird's uns heiß in dem dichten Gedränge, daß der Schweiß uns über die Wangen trieft; die Sonne brennt uns auf den unbedeckten Scheitel — denn in der Stadt nicht, nur auf Reisen trägt man einen Hut — und ihr Licht, das von den weißen Wänden der Häuser zurückprallt, fällt uns lästig in die Augen: kein Wunder, wenn man in Rom so viele Triefsäugige sieht. Welch unangenehme Rükhendämpfe in der ohnedies so ungesundn Luft, welche Staubwolken und wie schlecht ist an dieser Stelle das Pflaster! Hätten wir nasse Witterung, man watete im Kote.

Das aber sind der Unannehmlichkeiten auf der Straße noch nicht alle. Das Ausweichen ist schwer und doch drängt sich da so mancher Lastenträger durch mit einer für unsere Köpfe und unsere Rücken gefährlichen Last. Der stößt uns mit einem Brette, der mit einem Balken, ein anderer mit einer